

Bernhard Kirchgässner, Hans-Peter Becht (Hrsgg.), Stadt und Handel. 32. Arbeitstagung 1993 (Stadt in der Geschichte, Bd. 22), Sigmaringen (Thorbecke) 1995. 146 S.

Der Südwestdeutsche Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung wählte die Wechselbeziehungen und die Entwicklung von Handel und städtischer Wirtschaft, Politik und Kultur als Thema der 32. Arbeitstagung 1993 in Schwäbisch Hall und präsentierte sechs Referenten mit ihren geschichtlichen „Puzzleteilen“.

Der am weitesten zurückreichende Beitrag beschäftigt sich mit dem Kölner Weinhandel im späten Mittelalter. Da Köln extrem günstig zwischen den Weinbaugebieten des Mittel- und Oberrheins und den reichen Städten der Hanse und Flanderns lag und zudem das Stapelrecht besaß, war dies der bedeutendste Handelszweig dieser Stadt, der somit ihren Wohlstand immens vergrößerte und untermauerte. Daß der Weinhandel auch die Politik mitbestimmte, merkt man, wenn man von Handelserlassen des Stadtrats liest, die zu Revolten geführt haben. Auch mit Beginn der Neuzeit blieben viele süddeutsche Städte trotz der Entdeckungen sowie der Entstehung neuer Stadttypen Zentren von Gewerbe und Fernhandel. Reinhard Hildebrandt zeigt dies anhand von Augsburg und anderen süddeutschen Reichsstädten auf und betont damit noch einmal Irrtümer bei früheren Forschungsergebnisse. Auch Michael Diefenbacher, der die strukturellen Veränderungen des Nürnberger Handels zu Beginn der Neuzeit untersucht hat, widerspricht gewissen vorangegangenen Annahmen, wenn er belegt, daß es zwar einen Wechsel in der handelnden Gesellschaftsschicht und eine Zunahme ausländischer Händler gegeben hat, aber weder dies noch Handelseinbrüche im Ausland in der Mitte des 16. Jh. sich negativ auf Nürnbergs Wirtschaft ausgewirkt haben. Der frühe Aufschwung den Leipziger Messen nach ihrer Einrichtung und die Handelswege, die von dort aus über verschiedene Städte gen Osten führten, sind Thema eines weiteren Beitrags. Bemerkenswert ist hier vor allem die ausgeprägte Untermauerung durch Datentabellen, verbunden mit einem Aufzeigen von dringenden Forschungsnotwendigkeiten. Daß Handelsstraßen nicht unbedingt Städte benötigen, wird beim Bericht über die Salzexporte von Hall in Tirol in die Schweiz und die habsburgischen Gebiete Süddeutschlands im 16. und 17. Jh. deutlich: zwischen Innsbruck und Lindau gab es keine einzige Stadt auf der Salzstraße, dennoch hatten die Salztransporte große Auswirkungen auf die Nebenerwerbsfuhrwirtschaft in Tirol und Vorarlberg. Den Abschluß bildet ein Bericht über die Subsidienzahlungen Englands, Spaniens und vor allem Frankreichs an die deutschen Fürsten im 18. Jh. und die Rolle europäischer Bankiers dabei. Zusätzlich wurden die Diskussionsbeiträge und die Antworten der Referenten abgedruckt.

Zusammenfassend kann man sagen, daß dieses Buch Schlaglichter auf den Handel im Deutschen Reich mit dem Schwerpunkt auf die beginnende Neuzeit wirft, die dem Leser einen Überblick über diesen wichtigen Aspekt einer deutschen Stadt ermöglichen. *A. Pusch*

Bernhard Kirchgässner, Hans-Peter Becht (Hrsgg.), Stadt und Mäzenatentum. 33. Arbeitstagung 1994 (Stadt in der Geschichte, Bd. 23), Sigmaringen (Thorbecke) 1997. 150 S.

Stiftertum vom Spätmittelalter bis in die heutige Zeit mit einem Schwerpunkt auf Frankfurt ist das Thema des 23. Bandes, bezeichnenderweise findet die 33. Tagung des Arbeitskreises also auch in der Mainmetropole statt. Nach dem Vorwort folgt ein einleitender Artikel, in dem Erklärungen dafür geliefert werden, warum gerade in Frankfurt der Stiftergeist so ausgeprägt war und ist. Dieser ist dann auch Thema des nächsten Beitrags, wo alle bedeutenden Stiftungen, die je in Frankfurt getätigt wurden, aufgezählt werden. Sodann wird in weiteren Artikeln die geschichtliche Entwicklung des Mäzenatentums aufgezeigt. Der erste behandelt das spätmittelalterliche Stiftungswesen, das in der vorreformatorischen Zeit geprägt war von den „*piae causae*“ also den Zuwendungen zu geistlichen Zwecken, die für das Seelenheil des Stifters förderlich sein sollten. Dabei legt der Autor dar, daß der oftmals offensichtliche weltliche Nutzen (z. B. von Straßenbaustiftungen) stets geistig vermittelt wurde

(Pilgerwege), weshalb er auch die mittelalterlichen Stifter nicht als Mäzene ansieht. Nachdem diese Art des Stiftungswesens durch die Reformation sein Ende genommen hatte, erläutert der nächste Beitrag, welche Motive die Bürger der Renaissance zu Zuwendungen bewogen hat: Melancholie, Selbstverewigung, Macht- und Repräsentationsdenken sowie Patriotismus und das Ideal von der „schönen Stadt“ werden genannt und anhand von Beispielen erläutert; zudem wird die Ausprägung der Renaissancekultur in Deutschland mit der in Italien verglichen. Ein weiterer Artikel nimmt sich der überdurchschnittlich hohen jüdischen Stiftungsbereitschaft an und zeigt die veränderten Motive – von religiöser Pflicht zu gesellschaftlichem Integrationsbestreben – auf. Selbst wenn sich die Beispiele hier wieder auf Frankfurt beschränken, ist es schon erstaunlich und zugleich beschämend zu lesen, wieviel wir den Juden (die in diesem Fall ebenfalls als Deutsche verstanden werden wollten) bis in die 1930er Jahre verdanken, zumal nach 1945 nur ein Bruchteil dieser aufgelösten Stiftungen wieder reaktiviert wurde, wie im Diskussionsteil noch angesprochen wird. Stiftungswesen im 19. Jahrhundert ist ein weiteres Thema und „Mäzenatentum in der Moderne“ bildet den Schluß.

Es ist wohl schon Tradition, daß zu jeder Jahrestagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung ein Jahrbuch herauskommt, welches mittels neuer fundierter Recherchen ausgesuchter Referenten Schlaglichter auf das jeweilige Tagungsthema wirft und weitere Forschungsnotwendigkeiten aufzeigt. Verständlich, daß sich nicht zu jedem stadtspezifischen Thema gleich viel Material finden läßt, ein Problem, das auch das Mäzenatentum betrifft. Um so höher ist es den Referenten Hartmut Boockmann, Bernd Roeck und Dieter Hein anzurechnen, daß sie das Stiftungswesen im ausgehenden Mittelalter, der Renaissance und im 19. Jahrhundert vielschichtig illustrieren.

Ansonsten jedoch hat dieses Buch nicht viel zu bieten: Der Einführungsartikel ist bar jeglicher handfester historischer Aussagekraft und entspricht einer Verlängerung des Vorworts, die Abhandlung des Frankfurter Stiftungswesens liest sich fast wie ein Telefonbuch, ohne jedoch dessen Anspruch als Standardwerk zu genügen, der recht kurze Artikel über das jüdische Mäzenatentum beginnt interessant, verliert sich jedoch recht bald in sich wiederholenden Aufzählungen und Spekulationen; „Mäzenatentum in der Moderne“ liest sich wie ein Plädoyer für das Stiftungswesen anstatt einer historischen oder soziologischen Analyse. Insoweit kann ich dieses Buch nur denen empfehlen, die sich entweder für die Geschichte des Mäzenatentums im Besonderen interessieren oder Wert auf die Vollständigkeit der Stadtgeschichtsreihe legen.

A. Pusch

Ulrich Köpf (Hrsg.), Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung, Ferdinand Christian Baur und seine Schule. 8. Blaubeurer Symposion (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 40), Sigmaringen (Thorbecke) 1994. 247 S. Der vorliegende Aufsatzband bietet die Referate des 8. Blaubeurer Symposions (vom März 1992), das F. C. Baur, dem „Vater“ der historisch-kritischen Methode und dem „bedeutendsten Theologen, der an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen gelehrt hat“ (S. 5), anläßlich der 200. Wiederkehr seines Geburtstages gewidmet war.

Der besondere Reiz der Aufsätze besteht darin, daß sie bewußt Gebiete des Werks und der Wirkung Baus behandeln, die bisher wenig beachtet wurden, und dadurch neue Aspekte aufzeigen.

So beschäftigt sich der Herausgeber U. Köpf mit dem Problem, daß mehrere Theologenkreise als „Tübinger Schule“ betitelt wurden. Neben einer katholischen Schule um Drey, Hirscher, Möhler u.a. wurde der Kreis um Storr als „Tübinger Schule“ bezeichnet; gegen diesen setzte sich dann aber Baur und seine „Tübinger Schule“ gerade ab. Köpf zeigt nun die Schwierigkeiten auf, die der Versuch mit sich bringt, Umfang und inhaltlichen Charakter der jeweiligen Schulen zu bestimmen. Exemplarisch sei auf das Verhältnis von D. F. Strauß und A. Ritschl zur jüngeren, Bauerschen Tübinger Schule hingewiesen. Als *das* ver-